

Rezension: Karin Fischer, Johannes Jäger & Lukas Schmidt: Rohstoffe und Entwicklung. Aktuelle Auseinandersetzungen im historischen Kontext

Landauer, Georg H.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Landauer, G. H. (2017). Rezension: Karin Fischer, Johannes Jäger & Lukas Schmidt: Rohstoffe und Entwicklung. Aktuelle Auseinandersetzungen im historischen Kontext. [Rezension des Buches *Rohstoffe und Entwicklung: aktuelle Auseinandersetzungen im historischen Kontext*, hrsg. von K. Fischer, J. Jäger, & L. Schmidt]. *PERIPHERIE - Politik, Ökonomie, Kultur*, 37(1), 118-122. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58858-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Rezensionen

Karin Fischer, Johannes Jäger & Lukas Schmidt: *Rohstoffe und Entwicklung. Aktuelle Auseinandersetzungen im historischen Kontext*. Wien: New Academic Press 2016, 250 Seiten

Der ausgeprägte Rohstoffboom zu Beginn der 2000er Jahre weckte bei vielen Expert*innen und bei Regierungen rohstoffexportierender Länder im Globalen Süden die Hoffnung auf neue Entwicklungsperspektiven: auf rohstoffbasiertes Wirtschaftswachstum und Wohlstand für alle. Viel ist daraus nicht geworden. Empirische Untersuchungen zeigen im Gegenteil sogar, dass „das Wirtschaftswachstum in ressourcenreichen Volkswirtschaften tendenziell niedriger (liegt) als in anderen“ und dass diese zudem „anfälliger für Konflikte“ sind (Andreas Exenberger, 172). Die Frage nach den Ursachen für diese Sachlage ist das bestimmende Thema der in dem vorliegenden Band versammelten Aufsätze. Die in einer ganzen Reihe von Beiträgen aufgegriffene These vom „Ressourcenfluch“ ist eine der zentralen Antworten. Ökonomen erklären diesen in der Regel mit dem Konzept der „Niederländischen Krankheit“ (vgl. ebd.): Der durch ausschließliche Konzentration auf den Export von einem oder einigen wenigen Rohstoffen bewirkte Devisenzustrom führe zu Währungsaufwertungen, welche die Exportpreise steigen und die internationale Wettbewerbsfähigkeit sinken ließen – insbesondere dann, wenn mehrere Staaten die gleiche Exportstrategie verfolgten. Zurückgehendes Wachstum, Verteilungskämpfe, Arbeitslosigkeit,

verschärfte Konflikte um die Aneignung und Nutzung der Rohstoffrenten seien die Folge. Der Band beschränkt sich jedoch keineswegs auf eine rein ökonomische Betrachtungsweise und bietet weit mehr als nur Variationen zum Thema „Dutch Disease“.

Er gliedert sich in meiner (von der Herausgeber*innen etwas abweichenden) Sicht in theoretisch-historische Arbeiten, empirisch-statistische Beiträge und Fallbeispiele. Nicht alle können hier referiert werden. Aus den theoretisch-historischen Texten herausgehoben werden soll *Karin Fischers* „Rohstoffe und Entwicklung – und was Entwicklungstheorien dazu sagen“. Die Autorin unterscheidet zunächst, Erik S. Reinert folgend, zwischen produktionsorientierten und handelsorientierten Entwicklungstheorien. Die handelsorientierten vertrauen ganz auf die segensreichen Wirkungen des Markttausches. „Welche Güter getauscht werden – agrarische, mineralische Rohstoffe oder Fertiggüter – ist von untergeordneter Bedeutung oder gar belanglos“ (19). Für die produktionsorientierten führen Rohstoffförderung und -export alleine nicht zu gesellschaftlichem Wohlstand. Der „entscheidende Schritt besteht darin, die Lücke zur Verarbeitung zu schließen“ (ebd.) – ohne weiterverarbeitende Industrie keine Entwicklung. In der herrschenden Lehre der durch Theoretiker*innen und Praktiker*innen aus den Metropolen dominierten Nationalökonomie von heute haben die handelsorientierten Theorien eindeutig den Vorrang. Dabei wird regelmäßig übersehen, dass in allen heute industrialisierten Ländern in der

Frühphase industrieller Entwicklung nicht der freie Handel auf dem Weltmarkt die Wirtschaftspolitik bestimmte, sondern staatliche Maßnahmen zur Förderung der verarbeitenden Industrie. Vergleichbare, etwa den Empfehlungen von Raúl Prebisch und Hans Wolfgang Singer folgende, Strategien in vielen Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens in den 1960er/70er Jahren wurden spätestens mit den Strukturanpassungsprogrammen von IWF und Weltbank in den 1980ern überall unterbunden. Exportorientierung und damit notwendig verbunden Liberalisierung des Außenhandels avancierten zu Leitkonzepten der Entwicklungstheorie. „Exporte stehen in diesem Modell für Effizienz. Alle wirtschaftlichen Einheiten müssen sich über Exporte auf dem Weltmarkt als wettbewerbsfähig und effizient erweisen“ (27). Für staatliche Schutzmaßnahmen zum Aufbau einer weiterverarbeitenden Industrie bleibt kein Platz. Im Resultat war diese Politik aus der Perspektive der Metropolen ziemlich erfolgreich: „Die armen und ärmsten Länder der Welt sind Exporteure von Rohstoffen. [...] Die alten Industrieländer haben ihre Position als Nettoexporteure von Industrieprodukten sogar relativ ausgebaut. [...] Auf die Semiperipherie – die südostasiatischen Industrieländer und die BRICs – entfallen 25 % der globalen Wertschöpfung; mehr als ein Drittel davon (9 %) geht alleine auf das Konto von China. Nur acht Prozent bleiben für alle peripheren Länder, die Entwicklungsländer und am wenigsten entwickelten Länder (LDCs) übrig.“ (29) Für sie sind „Umbau und Diversifizierung der Produktionsstruktur, um dem Ressourcenfluch zu entgehen“, unerlässlich. „Selbst ein

ineffektiver Industriesektor ist besser, als nur auf Rohstoffe und Agrarwirtschaft angewiesen zu sein“ (33).

Von den empirisch-statistischen Beiträgen greife ich *Marina Fischer-Kowalski & Irene Pallua*: „Ressourcenextraktion und Ressourcenverbrauch – globale Trends, regionale Muster“, und *Fridolin Krausmann & Ernst Langthaler*: „Nahrungsregime und Umwelt in der Globalisierung (1870-2010)“, heraus. *Fischer-Kowalski & Pallua* vergleichen zunächst die Entwicklung des globalen Ressourcenverbrauchs in den Bereichen Biomasse, fossile Energieträger, metallische Rohstoffe und nicht-metallische (vor allem Bau-)Mineralien für die Zeit von 1900 bis 2010. Die globale Extraktion natürlicher Ressourcen hat sich in diesem Zeitraum von 7,4 auf 71 Gigatonnen fast verzehnfacht, der durchschnittliche Materialverbrauch pro Person von 4,6 auf 8,3 Tonnen (im Jahr 2000) nahezu verdoppelt (67). Dabei verschoben sich die Relationen zwischen den einzelnen Bereichen jedoch deutlich. Zu Beginn lag der relative Anteil der Biomasse am Gesamtverbrauch bei drei Vierteln, am Ende nur noch bei einem Drittel. Pro Kopf der Weltbevölkerung ist der Anteil der Biomasse fast gleich geblieben bzw. leicht gesunken. Die größten Steigerungsraten gab es bei den Konstruktionsmineralien, deren Verbrauch inzwischen mit dem an Biomasse gleichgezogen hat. Deutliche Erhöhungen gab es aber auch bei den fossilen Energieträgern, den Metallen und den Industriemineralien. Von besonderem Interesse ist, dass all diese Veränderungen einschließlich derer im Gesamtverbrauch in den 1950er/60er Jahren eine gewaltige Beschleunigung erfuhren; bis dahin

waren sie ziemlich langsam verlaufen. Den Grund für den plötzlichen Anstieg nach dem Zweiten Weltkrieg sehen die Autorinnen in der „Verwandlung der westlichen Industrieländer in eine ‘Konsumgesellschaft’ nach amerikanischem Muster, die in Massen produziert und konsumiert“ (71). Mitte der 1970er Jahre verlangsamt sich diese Dynamik wieder etwas, um sich ab den 1990ern erneut stark zu beschleunigen, diesmal dadurch geprägt, „dass zahlreiche bis dahin weitgehend agrarisch geprägte ‘Entwicklungsländer’ eine rapide Transition in das Fossilenergie-Regime und einen Industrialisierungsprozess durchmachen“ (ebd.) – eine Transition, die in den verschiedenen Kontinenten allerdings sehr unterschiedlich verläuft. In Afrika südlich der Sahara ist die Rohstoffnutzung pro Kopf seit 1970 sogar gesunken. Demgegenüber sind die westlichen Industrieländer die einzigen, die mehr Ressourcen verbrauchen als sie extrahieren.

Krausmann & Langthaler unterscheiden drei „globale Nahrungsregime“: das britisch zentrierte von den 1870er bis zu den 1930er Jahren, das US-zentrierte von den 1950ern bis zu den 1970ern und das WTO-zentrierte seit den 1990ern. Im britisch zentrierten Regime versorgten die Peripherien, v.a. aber die außereuropäischen Siedlerkolonien Nordamerika, Australien und Neuseeland sowie Russland die britische „Werkstatt der Welt“, später auch die anderen westeuropäischen Länder, mit billigen Grundnahrungsmitteln (insbesondere Getreide) für die wachsende Industriearbeiterschaft. Die globale Getreideproduktion wurde von 1880 bis 1930 fast verdreifacht, die Getreideexporte stiegen in der gleichen Zeit

von 16 Mio. 1880 auf 50 Mio. Tonnen an. Hauptgrundlage der Produktionsausweitung war die Ausweitung der Anbauflächen auf „über lange Zeiten entstandene, tiefgründige humusreiche Graslandböden“ (89). Die landwirtschaftliche Produktion blieb noch weitgehend im solaren Energiesystem verhaftet. Im US-zentrierten Regime versorgten nicht mehr Peripherien das Zentrum, sondern „die USA exportierten als neues Zentrum ihre Überschüsse in die westlich orientierten Industrie- und Entwicklungsländer“ (90). Die globale Produktion verdoppelte sich, die globalen Exporte stiegen gar um den Faktor 6. Die Basis dieses Anstiegs war eine nie dagewesene Steigerung der Flächenerträge mittels Düngemitteln, Agrochemie und Maschinisierung, was den Übergang von einem solarenergetischen zu einem vor allem fossile Energie verbrauchenden Agrarsystem bedeutete. Das WTO-zentrierte Regime propagierte die Deregulierung der Agrarmärkte, setzte sie allerdings fast ausschließlich gegenüber den Entwicklungsländern durch, während die Industrieländer weitgehend am Protektionismus festhielten. Das nicht überraschende Ergebnis ist, dass heute 70 % der Länder des Globalen Südens Nettoimporteure von Nahrungsmitteln und damit besonders verletzlich gegenüber Preisschwankungen auf dem Weltmarkt sind. Aus energetischer Perspektive änderte sich gegenüber dem zweiten Regime nur wenig. Anders als die ersten beiden Regime besitzt das dritte kein klar abgrenzbares Zentrum.

Von den Fallstudien sei der Beitrag von *Kristina Dietz & Bettina Engels*: „Umkämpfter Rohstoffboom. Akteure und Strategien in Konflikten um Bergbau in Subsahara-Afrika und Lateinamerika“

herausgegriffen. Im Gefolge des Rohstoffbooms in der ersten Dekade des 21. Jh. kam es zu einer gewaltigen Ausweitung des Bergbausektors im Globalen Süden und damit einhergehender sozialer Konflikte. Die Autorinnen identifizieren in diesem Zusammenhang drei besonders markante Konstellationen: 1. Konflikte, die ein „klassen- und parteiübergreifendes Spektrum von Akteuren“ zusammenführen, welche „ihre bestehenden Lebensgrundlagen durch Bergbauprojekte bedroht sehen“ (224); 2. dem klassischen Interessengegensatz zwischen Arbeit und Kapital entsprechende Konflikte, insbesondere dort, wo seit langem große industrielle Minen existieren; 3. Konflikte um die Verteilung und Verwendung der Renteneinnahmen. In den von Dietz & Engels empirisch untersuchten Konflikten spielt die erste dieser Kategorien die wichtigste Rolle. In der Auseinandersetzung um die Goldmine Karma im Norden Burkina Fasos ging es um die von dem britischen Unternehmen *True Gold* erworbene Förderlizenz für ein 85 km² großes Gebiet, in dem handwerkliche Goldschürfer von alters her ihren Lebensunterhalt gefunden hatten. Unter deren Führung kam es zu spontanen Demonstrationen, die zu erheblichen Sachschäden an der im Aufbau befindlichen Goldmine führten. Auch Befürchtungen wegen ökologischer Schäden, der Verlust von Anbau- und Weideflächen sowie Forderungen nach dauerhaften Beschäftigungsmöglichkeiten usw. spielten eine Rolle. Als besonders stark mobilisierender Faktor wirkten Ängste in der Bevölkerung, *True Gold* würde seine Anlage auf, unter oder unmittelbar neben einer als Pilgerstätte bedeutenden Moschee liegendes Gelände ausweiten.

Die Lizenz wurde trotz alledem erteilt. Auch in dem Konflikt um eine Förderlizenz für das südafrikanische Goldunternehmen *Anglo Gold Ashanti* in der afrokolumbianischen Gemeinde La Toma im Norden Kolumbiens spielten handwerkliche Goldschürfer – „*agromineros*, deren Lebensgrundlagen auf kleinbäuerlicher Landwirtschaft kombiniert mit handwerklichem Bergbau liegen“ (226) – eine zentrale Rolle. Der Bürgermeister der Großgemeinde Suarez ordnete die Räumung der Siedlung zugunsten des Goldunternehmens an. Die Bevölkerung widersetzte sich u.a. mit einer Klage vor dem Verfassungsgericht. Sie bekam recht, konnte sich dessen aber nicht lange freuen, denn nun rückten kleinindustrielle Bergbauunternehmen mit Baggern und mechanisierten Fördertechnologien an. Ein Protestmarsch von 23 Frauen aus La Toma nach Bogotá mit Besetzung des Innenministeriums brachte schließlich die Wende: Die Bagger wurden abgezogen. Die zusammenfassende Schlussfolgerung der Autorinnen lautet: Wenn emanzipatorisches Handeln in Konflikten um Bergbau gelingen soll, „ist es für lokale Bewegungen und Gruppen von Bedeutung, Allianzen mit politisch einflussreichen und ressourcenstarken Akteuren auf unterschiedlichen Ebenen einzugehen: lokal beispielsweise mit Landbesitzer*innen, Unternehmer*innen, Gewerbetreibenden, Parteien und Politiker*innen, deren wirtschaftliche und politische Interessen von der Einrichtung oder Ausweitung einer Mine ebenfalls betroffen sind“ (231); national und international beispielsweise mit NGOs, Kirchen, Gewerkschaften, Oppositionsparteien, *Think Tanks* und Aktivist*innen-Netzwerken.

Auch wenn hier nur eine kleine Auswahl aus den 15 Beiträgen des Bandes vorgestellt werden konnte – es lohnt, ihn ganz zu lesen. Er steht für einen lange überfälligen Trend in der gegenwärtigen sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion, den Trend, das Augenmerk nicht mehr ausschließlich auf die Analyse von – ökonomischen oder kulturellen – Werten zu richten, sondern der stofflichen, der materiellen, der Gebrauchswert-Seite des Gesellschaftsprozesses wieder mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Hierfür ist ihm größtmöglicher Erfolg zu wünschen.

Georg H. Landauer

Clare Land: *Decolonizing Solidarity – Dilemmas and Directions for Supporters of Indigenous Struggles*. London: Zed Books 2015, 336 Seiten

Die Autorin des vorliegenden Bandes beteiligt sich seit fast 20 Jahren als Unterstützerin an anticolonialen Kämpfen von Aboriginal-Australier*innen für Landrechte, Selbstbestimmung und ökonomische Unabhängigkeit. Zurzeit forscht sie im *Koori History Archive* der *Victoria University* in Melbourne und berät *community organizations* zu Rassismus. Ihr Buch gründet sich auf ihren langjährigen aktivistischen Erfahrungen, der intensiven Zusammenarbeit mit Aboriginal-Aktivist*innen (u.a. auch als Radiomoderatorin) sowie auf Interviews und Kleingruppengesprächen mit 24 Aboriginal- und Nicht-Aboriginal-Aktivist*innen im Südosten Australiens zu der Frage, wie diese Solidaritätsbeziehungen verhandeln. Es wird abgerundet durch eine Zeitleiste der wichtigsten politischen Ereignisse rund um indigene

Kämpfe in Südost-Australien, durch Biographien der interviewten Personen und durch Links zu Materialien und Aktionsideen, die sich auch auf der dazugehörigen Webseite finden (<http://decolonizingsolidarity.org>). Sein Ziel ist es, einen neuen Aktionsrahmen für nicht-indigene Personen zu entwerfen, die indigene Kämpfe unterstützen wollen. Dabei berücksichtigt es die schwierige Situation von Solidarität im Kontext eines fortwährenden Siedlungskolonialismus' und eines Genozids, der eben auch die zwischenmenschlichen Beziehungen der gemeinsam politisch Aktiven beeinflusst. Ihre übergreifende Motivation bringt Clare Land folgendermaßen auf den Punkt: „Solidarität sollte auf Dekolonisierung abzielen; und die Art und Weise, wie Solidarität geübt wird, muss dekolonisiert werden.“ (4) Diese Aufgabe grundlegend anzugehen sei notwendig, denn Aboriginal-Aktivist*innen müssten viel Zeit und Energie aufbringen, um mit jeder neuen Generationen von Unterstützer*innen die Modalitäten von Solidarität auszuhandeln.

In Kapitel 1 bringt Land uns den gegenwärtigen politische Kontext näher und skizziert, um was es dem Aboriginal-Widerstand gegen (das Erbe des) britischen Kolonialismus ging und geht. Um die historische, politische und geographische Spezifität von Solidaritätspolitik herauszustellen, unternimmt Kapitel 2 eine Genealogie nicht-indigener Unterstützung für Aboriginal-Kämpfe im Südosten Australiens. Dabei stießen oftmals weiße, bürgerliche Forderungen nach Gleichberechtigung mit Aboriginal-Bestrebungen nach ökonomischer Gerechtigkeit und Reparationen, nach Landrechten und gegen